

### III. Miscellen.

1. Nenniger Inschriften<sup>1)</sup>. Als ich in der zweiten Hälfte September von meiner im Mai angetretenen italienischen Reise aus Italien zurückkehrte, fand ich zwei inzwischen in der Nenniger Betrugsgeschichte erschienene und speciell gegen mich gerichtete Schutzschriften des Hrn. v. Wilmowsky und des ungenannten Präsidenten der Gesellschaft für nützliche Forschungen in Trier vor.

Obgleich mir von allen urtheilsberufenen Seiten versichert wird, dass sie eine Erwiderung nicht verdienen, so kann ich doch den Verfassern die Freude nicht vergönnen, zu glauben, als sei die bisherige Unterlassung einer Erwiderung irgend eine Art von Zugeständniss. Diese Unterlassung beruht nämlich lediglich auf dem Umstande, dass ich seit meiner Rückkehr zu sehr mit ernstern und wichtigeren Arbeiten überhäuft war, um mir den weiteren Genuss des Trierer Mummenschanzes vergönnen zu können.

Ich spreche desshalb hiermit, dass ich demnächst die beiden Schriften wirklich lesen und was etwa Ernsthaftes oder Spasshaftes darüber zu sagen ist im nächsten 52. Jahrbuch mittheilen werde. Vielleicht kommt's Hrn. Schäffer bis dahin einmal an, uns über die Trierer Freunde ähnliche Mittheilungen wie über seine geistlichen römischen Schützer und Freunde (die Jesuiten), die er nun der Verfertigung von Orsini-Bomben<sup>2)</sup> beschuldigt, zu machen, resp. uns den Hergang der Nenniger

---

1) An dieser Stelle glauben wir in Betreff fernerer Einsendungen über die Nenniger Frage wiederholen zu sollen, dass wir dieselbe als vollständig erledigt erachten, und desshalb nur solche Manuscripte zum Abdruck bringen können, welche wirklich thatsächlich Neues enthalten. Die Redaction.

2) Die mir vorliegende in Rom erscheinende Zeitung *Liberta* No. 172 vom 26. Juli besagt: *La Riforma* di iera sera pubblica una lunga corrispondenza da Roma nella quale si narra di un artista tedesco, arrestato dalla Questura, e ora, mess osotto processo, per falsa delazione.

Noi pure da vari giorni e nel modo più curioso fummo informati di questo arresto, e di alcune circostanze abbastanza singolari che lo accompagnarono. Ma ci astenemmo dal parlarne, perchè, quando un processo è aperto crediamo dovere della stampa di stare zitto.



Fälschung zu erzählen. Ich habe die feste Ueberzeugung, dass Hr. Schäffer durchaus nicht geneigt ist, sein Geheimniss mit in's Grab zu nehmen.

E. aus'm Weerth,

2. Der Grabfund von Wald-Algesheim. Anknüpfend an meine Schrift über diesen hervorragenden Fund, sind von den Herren Rein zu Crefeld, Hildebrand in Stockholm, Frhrn. von Sacken in Wien, und besonders dem Director des neuen etruskischen Museums in Florenz, Hrn. Gamurini, so interessante Zuschriften an mich gelangt, dass ich im Interesse der Sache dieselben auszüglich glaube veröffentlichen zu sollen.

Herr Dr. Rein in Crefeld schreibt:

Indem ich Ihnen Ihren mir anvertrauten Schatz mit dem herzlichsten Danke für den mir und vielen Anderen bereiteten Genuss einer so seltenen und belehrend anregenden Anschauung zurücksende, bitte ich es nicht übel zu nehmen, dass ich den äussersten Termin auszunutzen mir erlaubt habe. Täglich aber fanden die interessanten Kostbarkeiten, wie auch die Abbildungen der übrigen Fundstücke neue Beschauer und Bewunderer. Am vorigen Dinstag legte ich beide einem wissenschaftlichen Verein vor, und knüpfte daran eine eingehendere Besprechung und Vorzeigung analoger Abbildungen. Dass mich täglich wiederholt die Betrachtung und Vergleichung alles Analoges, was mir zur Hand war, beschäftigt hat, können Sie sich gewiss vorstellen. Erlauben Sie mir nun noch einige Mittheilungen über das, was ich nach den Erinnerungen, die erst nach und nach sich einstellten, wiederauffand, und was mich überhaupt zu Bemerkungen oder auch zu Bedenken veranlasste. Leider hatte ich in der Eile, mit der ich Ihre lichtvoll eingehende und auch fast durchgängig überzeugende Erklärung der einzelnen Fundstücke, mit den vielfachen Verweisungen auf gleiche und ähnliche, oder auf die ältere und neuere Literatur, lesen musste, keine Notizen und Excerpte mir machen können. Dies für den Fall, dass ich von Ihnen Angeführtes wiederholen sollte.

Die Bronzekanne ist nach meinem Wissen und Erinnern in zwei Stücken sehr ungewöhnlich, wo nicht neu. Einmal in der starken Verengung des Fusses

---

Ora giacchè ne discorrono gli altri, ne diciamo noi pure qualche cosa. L'arrestato è il signor Schaeffer, quel medesimo che fece tanto parlare di sè. Questo signore, dunque, durante il Giubileo, si presentò dal Questore Berti, accompagnato con un altro signore che per ora non si nomina, ed annunziò che i Gesuiti avevano dato a lui proprio a lui, una bomba all' Orsini per farla scoppiare; e che egli da buon patriotta avvisava la Questura. Disse anche che in Collegio Romano si erano fabbricate molte altre bombe, e indicò alcune persone che dovevano essere incaricate di distribuirlo e di farle scoppiare, e terminò la sua narrazione, presentando al Questore una bomba all' Orsini perfettamente carica.

Fu in seguito a questi fatti, e in seguito a diverse e diligenti perquisizioni eseguite dall' autorità di pubblica sicurezza in Collegio Romano ed altrove, che lo Schaeffer fu arrestato; e possiamo dir che la Camera di Consiglio ha trovato perfettamente legale il suo arresto.

Come ultimo particolare sul signor Schaeffer, diremo, che secondo le nostre informazioni, egli, confidente dei Gesuiti, era anche uno dei più attivi fabbricanti delle notizie vaticane della Capitale. Il resto ce lo dirà il processo; ma il rispettabile pubblico può aspettarsi fino da ora un bel divertimento.



und Halses, und zweitens, was das Hauptsächlichste ist, in dem röhrenförmigen Ausgesser. Letzterer ist mir nirgends erinnerlich, ausser an den bekannten kleinen Thonkrügen mit den dünnen, spitz auslaufenden Ausgussröhrchen, die fast in der Mitte der Gefässe angebracht sind, und diese gewöhnlich für Oelkrüge, zum Füllen der Lämpchen mit oft enger Oeffnung, von Einigen auch zum Benetzen der Strigiles ansehen lassen. Letzteres ist mir deshalb nicht wahrscheinlich, weil verschiedene Funde, wie in Italien, so auch am Rhein und vor kaum 10 Jahren in Lank bei Gelb, neben den an einem verschliessbaren Ringe aufgereihten Strigiles, ein ganz anders geformtes und mit einer einzigen verschliessbaren Oeffnung oben versehenes Oelgefäss aufgehängt zeigten. Dass letzteres ebenfalls von Bronze war, schliesst natürlich nicht den gebrannten Thon zur gleichen Bestimmung aus, und diese lässt sich bei vielen kleinen Thon-Krügen oder -Fläschchen voraussetzen. Unter den Thongefässen des frühen Mittelalters habe ich oben am Halse angebrachte Augussrohre gefunden, doch schräger gestellt und kürzer.

Ob die Bronzekanne nicht, gleich den übrigen Beigaben des Grabes, zu den im täglichen Leben gebrauchten Geräthschaften des gewiss vornehmen Kriegers gehört, oder bloss bei der Bestattung zum Zugiessen des Peches in die Flamme gedient habe, ist mir zweifelhaft. Jedenfalls wäre zu erwägen, ob die Reste des pechigen Inhalts nicht aus einem frühern Pechüberzuge des Innern zu erklären seien.

Plinius spricht über die Bewahrung des Erzes vor Oxydirung durch Pech, in der Ausgabe von Franz in c. XXI. (oder in andern Ausgaben am Ende des c. IX) des 34. Buches, in der Folioausgabe des Harduin Band II. S. 659. Ebenso ist die Stelle bei Isidor. Orig. L. XVI. c. 19. (Ausgabe von Gothofredus, Auctores Latinae linguae S. 1227) wörtlich wiederholt, nur statt: *Aera „extersa“ rubiginem celerius trahunt, quam „neglecta“* (was doch geglättete und polirte Bronze der rauh gelassenen gegenüberstellt): *Aes rubiginem celerius trahit, nisi oleo perungatur, servari (autem) id optime in liquida pice tradunt.* Natürlich stehen bei Plinius die Plurale: „trahunt“, „perungantur“, und „ea“.

Ich erwähne dieses, weil ich nicht einmal bei der römischen Todtenverbrennung von dem Zugiessen flüssigen Peches zur Vermehrung von Flamme und Gluth irgend ein Zeugniß gelesen habe, und noch viel weniger dieses bei Galliern oder Germanen anzunehmen mich entschliessen könnte. Wenn dagegen feststeht, dass in den Gräbern der Letzteren, wie auch der Ersteren, der Aegypter und anderer Völker, die Beigaben in den von den Todten gebrauchten Geräthen bestanden, so möchte ich die Bronzekanne für ein Gefäss halten, welches zum Trinken oder zur Aufnahme von Getränken bestimmt, und sicher gegen die Oxydation (rubigo) schon bei der Verfertigung durch die bekannten Mittel verwahrt war.

Für den Bronzeimer erinnere ich mich eines überaus ähnlichen unter den Pompejanischen. Ich besitze nur das Werk von Roux und Barré, in der deutschen Bearbeitung von Hermann H. (sic!) Hamburg 1841, wo im VI. Bande, Taf. 74, in der obersten Reihe rechts, ein mit Ausnahme des reich verzierten Fusses, in der Form und namentlich in der Verzierung des aufgelegten Beschlags für die Befestigung der beiden Henkel, fast völlig übereinstimmender Eimer abgebildet ist. Die nach unten gerichteten mehrblättrigen Palmetten, ihr Kelch und die über



diesem angebrachten Spiralen, deren obere die (verschiedene) Anbringung der Henkel umspannen, erscheinen mir als sichere Zeugnisse für die gleiche Herkunft aus etrurischen oder campanischen Werkstätten und Exportfabriken.

Was die Reste des Helms betrifft, so bin ich begierig diese einmal sehen zu können. Die Abbildung lässt die obere, dem Mundstück eines messingenen Blasinstruments ähnliche Randeinfassung mit so scharfen Linien erscheinen, als wäre die Arbeit ganz neu. Unter den mir in der Erinnerung vorschwebenden Darstellungen gehörnter gallischer Helme fand ich nur die auf dem Julier-Denkmal zu St. Remi bei Arles wieder auf. Die vier Seiten des Unterbaus sind mit Reliefs bedeckt, in denen Prosp. Merimée unbegreiflicher Weise mythologische Darstellungen zu finden glaubte, während die Kämpfe der Römer mit gallischen Völkern unverkennbar sind. Auf zwei Seiten finden sich, ausser anders verzierten fremdartigen Helmen, drei mit Hörnern, welche auf dem einen den gewundenen des Widders, auf einem zweiten den wenig gebogenen eines Ziegenbocks, und auf dem dritten den geschwungenen eines Stiers nachgebildet sind. Die Letzteren enden jedoch nicht in einer Spitze, sondern in einem rundlichen Knaufe, den ich dem mundstückartigen Abschluss Ihrer Bronzehörner vergleichen oder an die Seite stellen möchte. Auf einigen Reliefdarstellungen, u. A. zu Reims, sind Helme, bei denen statt der crista ein über den Scheitel reichender und im Nacken auswärts gewundener Cylinder aufgelegt, der in Form und Verzierung den Algesheimer Hörnern ähnlich ist. Was Sie als aufgelegte Bronzeverzierung des den Helm umschliessenden Randes, der jedoch, bei dem Vorhandensein von Wangenklappen, auf die Stirne sich beschränkte und beschränken musste, erklären, erinnert an viele ähnliche verzierte und meist durchbrochene Bronzebleche, die unzweifelhaft Gürtelbeschläge waren. Dazu kommt, dass neben und mit ihnen keine Reste eines Helmes selber gefunden wurden.

Könnte der als Beschlag eines Wagenrads angesehene Eisenreif nicht der eines der runden Schilde sein<sup>1)</sup>, welche nach den Reliefbildern mit einem Metallkranz umgeben waren? Zudem hat sich immer nur ein solcher Eisenreif in den Gräbern gefunden. Die anderen Gegenstände der Aufschnürung des gerittenen oder angespannten Pferdes waren an diesem selbst und nicht am Wagen angebracht. Auch scheinen die breiten Zügel und Riemen am Zaum und an dem, von der den Sattel ersetzenden Bedeckung des Rückens ausgehenden Brustschmuck mit getriebenem Erzblech belegt gewesen zu sein.

Doch nun will ich endlich aufhören, Sie mit meinen Betrachtungen zu ermüden, die ohne Autopsie und ohne genaue Kenntniss der Grössenmaasse müssige sind und durch diese sich wohl von selber erledigen würden. Halten Sie, ich wiederhole meine neuliche Bitte, meinem lebhaft angeregten Interesse, welches mich alle alten Erinnerungen an frühere Anschauungen hervorsuchen liess, meine Mittheilungen und Einwürfe zu Gute, die zur Begründung der Wahrheit bei wissenschaftlichen Forschungen, wenn auch nur durch ihre Widerlegung, möglicher Weise ein Scherflein beitragen können.

---

1) Dazu ist er wohl zu gross, er misst 3' im Durchmesser.



Die Zuzchrift des Hrn. Dr. Hildebrand lautet:

Zuerst heute habe ich die Gelegenheit gefunden, Ihre Erläuterungen des Grabfundes von Wald-Algesheim zu sehen. Da ich einige Thatsachen, die theils Ihre ganz gewiss vollkommen richtigen Ansichten bestätigen, mittheilen kann, werden Sie es hoffentlich entschuldigen, dass ich mich an Sie wende.

Ein Goldring, hohl, „filled inside with a very hard cement, in the centre of which is a small rad of iron“, mit erhabenen Verzierungen, denen der Ringe von Wald-Algesheim sehr ähnlich, ist bei Frasnes in der Nähe von Tournai in Belgien gefunden, sammt mehreren gallischen Münzen. Den Ring habe ich in der herzoglichen Arembergischen Sammlung in Brüssel gesehen. Der Conservator der Sammlung, M. de Brou beabsichtigt den Fund zu publiciren. Vorläufige Berichte finden Sie in Revue de la Numismatique Belge, 4e Série. T. II. S. 140, und in Numismatic Chronicle New Series IV. S. 96 f. Die Zeichnungen, die in der letztgenannten Zeitschrift gegeben sind, können durchaus nicht als befriedigend angesehen werden. Ich besitze eine Photographie des Ringes, die ich, wenn Sie es wünschen, Ihnen zum Ansehen gern übersende. Es scheint mir, dass diese Ringe und die Arbeiten derselben Art der grossen keltischen Gruppe angehören, die man aus Irland bis in die Schweiz verfolgen kann, ja noch weiter südlich, wie ich aus zwei norditalischen Funden, die in Bologna ausgestellt waren, gesehen habe.

Der grosse Goldreichthum der keltischen Funde erscheint noch grösser, wenn man berücksichtigt, dass die Goldschätze der skandinavischen Sammlungen zum grössten Theile einer späteren, nachrömischen Zeit angehören. Die goldene Zeit des skandinavischen Nordens steht im Zusammenhang mit lebhaften Verbindungen mit den Nachbargegenden des römischen Reichs, besonders mit den Karpathenländern, in der constantinischen Zeit. Ich kenne leider nicht durch persönliche Anschauung die Dubliner Sammlung; es wundert mich doch, ob sie mehr Goldschmuck enthält wie die fünf genannten nordischen Sammlungen, denn sowohl die Stockholmer wie die Kopenhagener Sammlungen sind an Gold sehr reich.

Aus den Mittheilungen des Frh. von Sacken hebe ich heraus: Ihre Abhandlung über den Grabfund von Wald-Algesheim hat mich ungemein interessiert, da wir ähnliche Objecte, namentlich Armringe wie die Taf. II, 3 und 4 auch in unseren Ländern, insbesondere in Böhmen gefunden haben. Dasselbst wurde auch ein etruskischer Eimer, dem auf Taf. III abgebildeten ähnlich, gefunden. Es freute mich, Ihre Ansicht über die Herkunft der Fundstücke in unseren Ländern, nämlich dass viele, auf etruskischen Vorbildern basirend, im Lande gefertigt wurden, zu vernehmen. Ich habe eine ähnliche in meiner Bearbeitung des Hallstätter Grabfeldes ausgesprochen und, wie ich glaube, mit guten Gründen unterstützt; es ist der Versuch die extremen einerseits der Dänen, andererseits Nilssons und Lindenschmits zu vermitteln und auf das richtige Mass zurückzuführen. In der That scheint mir auch die Wahrheit in der Mitte zu liegen und meine Forschungen bestätigen vollkommen das, was Sie S. 29, 30 sagen.

Herr Gamurrini äussert sich wie folgt:

Mio illustre Signore! La ringrazio assai del dono fattomi del Suo esimio lavoro sulle antichità credute Etrusche ritrovate nell' antichissima tomba di



Wald-Algesheim: Ella ha così voluto dare fra noi un cortese incominciamento a scambi letterarii, che non saranno privi di utilità pei nostri studi. Tutto quel ritrovamento riesce importante a svelare l'arte prima della Germania: arte che si usava in Etruria, modificata come è naturale dai Galli, cui i Germani aggiunsero il loro genio inventivo: il quale si svolse potentemente nel medio-evo, e noi ora riscontriamo in quegli ornamenti le prime ispirazioni. Tralascio qui di parlare di un supposto che potrebbe nascere, che i Germani nei primi tempi civili ricevessero dal commercio delle rive del Danubio gli elementi dell' arte piuttosto che dal commercio Etrusco, che ne verrebbero per la sua spiegazione difficoltà adesso insormontabili: e poi parmi che si debba seguire la via più facile delle scoperte successive dal Nord d'Italia per i popoli alpini fino alle sponde del Reno, ed in ciò gli archeologi alemanni, per quanto so, sono concordi.

Adunque tornando all' influenza Etrusca, i motivi estetici sono stati tolti dagli oggetti veramente Etruschi: ciò palesano le due teste di Gorgone nei due braccialetti (Taf. I. fig. 3<sup>o</sup> ripetute a Taf. V. fig. 3); la forma classica del vaso di bronzo (Taf. III.) l' ornamento del suo manico, e il diligente fregio del suo orlo; il costume di collocare la testa al principio ed al termine dell' ansa di quella specie di Oenochoe di bronzo (Taf. IV.); e lo spartimento regolare in molti altri oggetti: e così tutto questo dimostra che gli artefici locali si ispiravano a quello che per commercio ottenevano dal Nord d'Italia: e gli Etruschi oggetti divennero i modelli che modificarono ma non rattenero il gusto nazionale, il quale apparisce svolgersi con una certa regolarità, come si nota nella Taf. I. fig. 1. 3, e Taf. V. fig. 3, 4, 5; e talora anche con una specie di capriccio mantenendo il proprio carattere, come nella Taf. II. fig. 1. 2. Il qual carattere avea stabilito delle forme costanti, e quasi direi dei canoni artistici dentro spazi e limiti regolari, che si vedevano adottati negli Etruschi oggetti i quali però forse non giunsero fino al luogo ove furono trovati quelli della tomba di Wald-Algesheim. Perocchè ne fossero colà veramente pervenuti l'imitazione germanica sarebbe stata più precisa e meno libera, il che non si vede. Da ciò risulta che l'arte scendendo in Germania dalle Alpi, si andava trasformando quanto più si allontanava dalla fonte etrusca stabilita nel centro d'Italia; serbandone unicamente gli spartimenti ed alcuni tratti ed ornamenti principali si lanciava quindi per una via tutta nazionale.

Questo svolgimento nazionale si svolge naturalmente in quegli oggetti che non presentano un carattere Etrusco, come l'elmo, che non ha esempio in Etruschi monumenti, ma piuttosto come quel di Canosa tiene la forma Gallica: la torques, e quella specie di Oenochoe di bronzo, adatto sembra a far bollire e liquefare delle sostanze bituminose. Per contrario si ha nell' altro vaso pure di bronzo una imitazione pretta e piuttosto sincera di un vaso pervenuto d'Etruria, salve alcune piccole modificazioni nell' ornamento.

Ma considerando dalla copia alquanto fedele del vaso quale doveva essere il suo originale, questo ci trasporta al miglior tempo dell' arte etrusca, cioè al suo secondo stadio quando la greca influenza vi dominava. Quanto è a dire che questo vaso originale secondo la mia opinione (che ben so potrà essere contra-



detta) come è posteriore ad Alessandro magno così non sarebbe posteriore alla terza guerra punica.

E di nuovo ringraziandola del dono esimio, e pregandola a voler correggere qualche sentenza, che stimasse difforme alla verità' ed alla sua dotta esperienza, mi onoro professarmi con sincera stima ec. ec.

Firenze li 14 Giugno 1871.

G. A. Gamurrini.

Lautet in deutscher Uebersetzung:

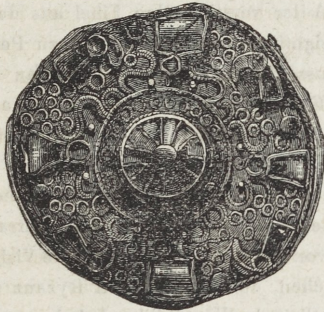
— — — — Ich danke Ihnen bestens für die Sendung Ihrer werthvollen Arbeit über die in dem uralten Grabe von Wald-Algesheim gefundenen für etruskisch gehaltenen Antiquitäten. Auf solche Weise haben Sie freundlichst einen literarischen Austausch zwischen uns einleiten wollen, der nicht ohne Früchte für unsere Studien bleiben wird. Der ganze Fund hat eine besondere Bedeutung, indem er uns die älteste Kunst in Teutschland kennen lehrt: eine Kunst, die in Etrurien geübt, wie begreiflich durch die Gallier modificirt ward, in welche die Germanen ihren Erfindungsgeist trugen, der sich im Mittelalter so mächtig entwickelte, und dessen erste Inspirationen wir in diesen Ornamenten erkennen. Ich unterlasse hier, von einer Vermuthung zu reden, welche entstehen könnte, dass nämlich die Germanen in den ersten Zeiten ihrer Civilisation vielmehr von den Donaufern als von dem Handelsverkehr mit den Etruskern die ersten Elemente der Kunst erhielten, denn bei der Erklärung einer solchen Annahme würden sich für jetzt unübersteigliche Schwierigkeiten ergeben. Ueberdies dünkt mich, dass man besser thut, den einfachern Weg der successiven Entdeckungen vom nördlichen Italien durch die Alpenlande hindurch zum Rheinufer zu verfolgen, worin, so viel mir bekannt, die teutschen Alterthumsforscher übereinstimmen.

Um nun zu dem etruskischen Einfluss zurückzukehren, so sind die ästhetischen Motive (des Fundes von Wald-Algesheim) von wahren etruskischen Gegenständen entlehnt. Dies beweisen die beiden Gorgonenköpfe an den beiden Arm-bändern (Taf. I, 3b und Taf. V, 3), die classische Form des Erzgefässes (Taf. III), das Ornament an dessen Henkel und der zierliche Fries am Rande; die Sitte den Kopf zu Anfang und Ende des Griffs an jener Art von bronzenen Oenochoe (Taf. IV) anzubringen, wie die regelmässige Eintheilung an mehreren andern Gegenständen. Alles dies zeigt, dass die localen Künstler von dem, was der Handel ihnen aus Nord-Italien zutrug, ihre Ideen entlehnten. Die etruskischen Gegenstände wurden die Muster, die sie modificirten, ohne den nationalen Geschmack festzuhalten, der sich mit einer gewissen Regelmässigkeit umwandelte, wie sich aus Taf. I, 1 und 3; Taf. V, 3. 4. 5 ergibt; bisweilen auch indem sie mit einem gewissen Eigenwillen den ursprünglichen Charakter beibehielten, wie Taf. II, 1 und 2. Dieser Charakter hatte sich constante Formen geschaffen, oder richtiger künstlerische Typen innerhalb regelmässiger Grenzen gebildet, die man an den etruskischen Gegenständen wahrnimmt, welche indess vielleicht nicht zu den Orten gelangten, wo der Fund von Wald-Algesheim stattfand. Denn wäre dies der Fall gewesen, so würde die germanische Nachahmung genauer und min-



der frei sein. Daraus ergibt sich, dass die über Germanien auf dem Alpenwege sich verbreitende Kunst sich um so mehr umgestaltete, je weiter sie sich von der in Central-Italien befindlichen etruskischen Quelle entfernte, indem sie nur die allgemeine Anordnung und einige Motive der wesentlichsten Ornamente beibehielt, während sie sich übrigens auf durchaus nationale Weise entwickelte.

Diese nationale Entwicklung tritt natürlich in solchen Gegenständen zu Tage, welche keinen etruskischen Charakter haben, wie der Helm, von dem sich auf etruskischen Monumenten kein Beispiel bietet, sondern der vielmehr gleich dem von Canosa gallische Form zeigte, das Halsband und jene Gattung bronzenen Oenochoe, die vielleicht zum Flüssigmachen harziger Stoffe diente. Hinwieder ist das andere Erzgefäß eine einfache und ziemlich treue Nachahmung eines aus Etrurien gekommenen, wenn man von einigen unbedeutenden Modificationen in der Ornamentirung absieht. Bleibt man bei dem Original stehn, auf welches diese ziemlich genaue Copie schliessen lässt, so führt uns dasselbe in die beste Zeit etruskischer Kunst zurück, nämlich in deren zweites Stadium unter griechischem Einfluss. Meiner Ansicht gemäss, die jedoch auf Widerspruch stossen könnte, wäre dies Original jünger als die Zeit Alexander d. Gr. aber nicht über den dritten punischen Krieg hinaus.



3. Die hier abgebildete fränkische Gewandspange wurde im Sommer 1870 in Andernach an derselben Stelle in einem Acker gefunden, wo früher in einem Tuffsteinsarge die schöne goldne Haarnadel mit in gleicher Weise verziertem Knopfe gefunden worden ist (Jahrb. XLIV 1868, S. 141. Taf. V. Fig. 20) und für die Sammlung des Vereins gewonnen. Diese aus reinstem Golde gearbeitete Spange reiht sich den ähnlichen in den Museen von Bonn, Mainz, Wiesbaden und anderwärts aufbewahrten Funden an, die in dem eben genannten Jahrbuche besprochen und als ächt fränkische Goldarbeit gedeutet worden sind. Die gewöhnliche Angabe, dass die in diese Schmuckgeräthe eingesetzten Steine nur gefärbtes Glas seien, bedarf wohl einer genaueren Prüfung, indem oft wohl nur die einem Glasstücke ähnliche Form derselben jene Annahme veranlasst hat. In diesem Falle sind die rothen Steine wirklich Edelsteine, wie die Untersuchung mit der



Stahlfeile lehrte, und wahrscheinlich Rubine; die grünen Steine scheinen indessen aus einer künstlichen Cementmasse zu bestehen. Eigenthümlich sind dieser Spange die 4 Vogelköpfe, wie sie mehrfach auf Gewandnadeln aus fränkischen und allemannischen Gräbern beobachtet worden sind. Vgl. Lindenschmidt, Die Alterth. unserer heidn. Vorzeit 1858. I Heft VIII, Taf. 8 und Heft XII Taf. 7. Die scharf gekrümmten Schnäbel lassen, wie Lindenschmidt mit Recht hervorhebt, deutlich Raubvögel, vielleicht Habichte erkennen, während in andern Fällen zu gleichem Zwecke ganz willkürliche Gestalten von Drachen mit Vogelhälsen gebildet sind. Ein solcher Habichtskopf kommt auch auf einer Haarnadel aus merowingischer Zeit vor, Lindenschmidt a. a. O. II Heft V Taf. 6. Fig. 8. Borggreve hat in seiner Beschreibung der Gräber von Beckum in der Münster'schen Zeitschrift Taf. A Fig. 23 c zwei Fibulä mit ähnlichen Vogelgestalten abgebildet, er hält sie für Tauben und bemerkt, sie seien eine häufige Mitgabe in merowingischen Gräbern und seien wohl für christliche Symbole zu halten. Die Gestalt und der Schwanz dieser Vogelspangen von Beckum erinnern wohl an eine Taube, nicht aber der gekrümmte Schnabel. Es giebt aus römischen Niederlassungen Fibulä mit Tauben, die sehr richtig dargestellt und von jenen durchaus verschieden sind; vgl. Lindenschmidt II. Heft VII, Taf. 4, Fig. 4. 5 und 21. Auch Ch. de Linas Orfèverie mèrovingienne, Paris 1864.) bildet p. 82 D und E zwei den fränkischen ganz ähnliche burgundische Fibeln ab, die er für Adler hält und der 27 Cm. grossen ebenfalls einen Adler vorstellenden Fibel aus dem von Bock bekannt gemachten Schatze des Visigothenkönigs Athanarich zu Petroja vergleicht, ebendas. A. Eine zweite gleichgrosse Fibel, B, stellt einen Pfau dar. Er sieht in diesen Arbeiten byzantinischen Kunstgeschmack und erinnert an die Vogelgestalten auf Gewändern von Auxerre und Brixen. Auf p. 117, A ist ein ähnlicher in der bekannten Weise mit in Goldgitter eingesetzten Edelsteinen verzierter Adler aus dem Museum von Cluny abgebildet, der wie die erwähnten beiden grossen Fibeln, wie Linas glaubt, nach Art der Phalerae auf der Brust getragen wurde. Der Ort der Auffindung dieses Adlers von Castel deutet auch auf die Visigothen, deren Kunstweise, ehe sie in Gallien einbrachen, den Einfluss von Byzanz und Italien erfahren hatte Linas weist auf die Häufigkeit der Vogelbilder bei den germanischen Volksstämmen hin, während die Celten das Pferd hatten. Zwei Adlerköpfe zieren auch den Schwertknopf und die Bursa des Childerich, sie finden sich auf den Beschlägen von Envermen und unter den zahlreichen von Cochet und Baudot gesammelten fränkischen und burgundischen Nadeln und Fibeln kommen auf 10 dieser mit Thiergestalten gezierten Geräthe wenigstens 8, welche Adler oder Raben vorstellen.

Schaaffhausen.

4. Gräber in Ober-Ingelheim. Nach einer Mittheilung des Herrn G. Niedecken vom 7. Juli 1870 wurden in Ober-Ingelheim beim Auswerfen der Fundamente eines Kellers 4 Gräber gefunden. Dieselben waren von hochkantig aufgestellten Steinen gebildet, die nur über Kopf und Brust der Bestatteten mit quer liegenden Steinplatten bedeckt waren. Neben dem Kopfe eines Grabes stand ein



irdener Topf, der aus dunkler, fast schwarzer Masse geknetet war. Die Skelete lagen flach, die Köpfe nach Westen gerichtet; es fanden sich weder Waffen noch Münzen dabei. Auch von den Gebeinen wurde nichts gerettet.

Schaaffhausen.

5. Fränkische Alterthümer in Honnef. Im August 1871 wurden in Honnef bei Anlage eines Kanales auf dem Markte und neben der Kirche in etwa 3 Fuss Tiefe zahlreiche Töpfe gefunden, von denen die meisten zerschlagen wurden; nur zwei aus rothbraun gebranntem Thon, mit Reihen kleiner eingedrückter Dreiecke verziert, blieben unversehrt und zeigen die fränkische Form. Wiewohl man an dieser Stelle alte Gräber vermuthen konnte, wurden doch menschliche Knochen nicht gefunden; dagegen an einer Stelle 28 meist sehr grosse und schöne Mosaikperlen aus gebranntem Thon und Glasfluss nebst 2 Bernsteinperlen. Diese Perlen lagen auf einem Haufen zusammen und dabei 2 stark oxydirte bronzene Fingerringe und ein kleines Kreuz aus Bronze, welche beim Anfassen in Stücke brachen. Ausserdem wurde noch eine eiserne Lanzenspitze gefunden. Es wäre wünschenswerth festzustellen, wie lange dieser schöne Schmuck buntfarbiger Perlen in Gebrauch geblieben ist und wo sie gefertigt wurden. Sie sind die gewöhnlichsten Beigaben in den fränkischen und allemannischen Reihengräbern und von mir in vielen Gräbern des Rheinlands aus dieser Zeit gefunden worden, sie scheinen im Gebiete der Franken vorzugsweise verbreitet gewesen zu sein. Borggreve giebt eine sehr gute farbige Abbildung der in den Gräbern von Beckum gefundenen, einzelne sind denen, die im Rheinlande gefunden worden, ganz genau entsprechend. Solche aus den Gräbern von Meckenheim sind Jahrb. XLIV Taf. 7. Fig. 25 abgebildet. Auch die aus Gräbern der älteren fränkischen Periode, welche im Römerkastell bei Kreuznach entdeckt wurden, finden sich im Jahrb. XLVII und XLVIII Taf. 13. Fig. 9. Dass Perlenschnüre um den Hals von den germanischen Frauen getragen wurden, zeigt das Diptychon von Halberstadt mit der Darstellung gefangener Germanen; vgl. Lindenschmit, die vaterl. Alterth. S. 57. Doch ist es durch Grabfunde erwiesen, dass solche Perlen auch von Männern getragen wurden. Bernsteinperlen haben sich als Schmuck des Landvolks bei den durch ihre bunte und auffallende Volkstracht berühmten Bückeburgerinnen erhalten. Auch jene grossen fränkischen Ohringe mit facettirtem eckigen Knopfe, die oft einige Zoll im Durchmesser haben, vgl. Lindenschmit, Die vaterl. Alterth. Taf. VII 3. 4 und 5, kann man noch über 1 Zoll gross in den Läden der Goldarbeiter in Saarlouis sehen. Buntfarbige Mosaikperlen aus Glasfluss werden auch noch jetzt in Venedig gefertigt, wie es scheint, nur zur Ausfuhr nach aussereuropäischen Ländern. Ein Hamburger Haus handelt noch jetzt damit nach der Ostküste Afrika's.

Beim Bau der Villa seiner Exc. des Herrn Generals von Seydlitz in Honnef, auf der Stelle, wo am sogenannten Walinger Wege die alte Burg gestanden hat, wurden die zum Theil noch sichtbaren Fundamente eines grossen viereckigen, auf den Ecken mit runden Thürmen versehenen Gebäudes blogelegt, dessen Grundmauern aus Quadern aufgeführt sind, von denen einige aus Mainzer Kalkstein, die meisten aus Trachyt bestehen. Im Schutte fanden sich einige Bruchstücke dünner



römischer Ziegel und mehrere wohlerhaltene Thonkrüge, meist aus einem groben weisslichen Stoffe und von schlechter Arbeit, ein zinnerner Teller, mehrere Stücke Dachblei und ein Stück Bronze, wahrscheinlich ein Riemenbeschlag mit dem Bilde eines springenden Löwen. Diese sehr verschiedenen Zeiten angehörigen Ueberbleibsel lassen vermuthen, dass hier eine viele Jahrhunderte lang bewohnte Burg gestanden hat, deren Ursprung in die römische Zeit zurückreichen mag. Eine historische Nachricht über dieselbe ist nicht bekannt.

Schaaffhausen.

6. Thierknochen aus der Saalburg. Herr Oberst a. D. v. Cohausen hat dem Berichterstatter eine grosse Zahl von Knochen zur Bestimmung übersendet, die in dem römischen Lager der Saalburg bei Homburg vor der Höhe ausgegraben worden sind. Wie schon ein ähnlicher Fund in einem römischen Befestigungsgraben bei Engers (vgl. Verh. des naturhist. Ver. Bonn 1863. Sitzungsber. S. 32) gedeutet werden konnte, so sind auch diese Ueberbleibsel wohl die Tischabfälle der damaligen Bewohner des römischen Lagers. Es sind Reste einer grossen Ochsenart, und solche vom Hirsch, Schwein und Schaaf, ein Mittelfussknochen vom Hahn mit grossem Sporn, ein Knochenschild vom Stör, das sich auch bei Engers fand, und eine Austerschale. Man sieht, dass die Röhrenknochen frisch zerschlagen sind und erkennt die scharfen Hiebe des Beils, welches die Thiere in Stücke zerlegt hat. Einige Knochen zeigen Spuren des Feuers. Mehrere gekrümmte Stücke von Röhrenknochen des Ochsen mögen diese Form am Bratspiess angenommen haben.

Schaaffhausen.

7. Eine Steinaxt aus Jade als römisches Alterthum. In der Sitzung der Niederrhein. Gesellschaft für Natur- und Heilkunde am 3. Januar 1870 (vgl. Verhandl. des naturhist. Vereins, Bonn 1870. Sitzungsber. S. 4) legte Geh. Rath von Dechen eine Streitaxt vor, welche in der Ziegelei des H. Harzheim bei Wesseling gefunden und für das Museum des naturhistor. Vereins gewonnen worden ist. Dieselbe soll im Lehm, welcher für die Ziegelei gegraben wird, 5 bis 6 Fuss tief gelegen haben und besteht aus dunkelgrüner Jade. Geh. Rath von Dechen bemerkt dabei, dass diese Gesteinsart in hiesiger Gegend nicht vorkomme, sich auch nicht unter den Gesteinen finde, aus welchen die Rheingeschiebe bestehen, dass die Streitaxt deshalb nur von entfernten Gegenden hierher gebracht worden sein könne. Die Jade ist fast übereinstimmend mit dem Nephrit, der wegen seiner häufigen Verwendung zu Waffen auch Beilstein genannt wird. Als Fundorte desselben in Asien werden China und Persien genannt und noch heute ist er seiner schönen Farbe und seiner Härte wegen im Orient hochgeschätzt. Schon im alten Aegypten wurde er verarbeitet, und die zu antiken Kunstwerken verwendete *pietra d'Egitto* ist Nephrit. In neuerer Zeit wurde sein Vorkommen am Amazonenstrom in Süd-Amerika und im Süden von Neuseeland bekannt, woher ihn Forster zuerst gebracht hat. Auch die Neuseeländer verfertigen ihre Waffen daraus. Als man in den Schweizer Pfahlbauten viele Steinwerkzeuge



von Nephrit fand, schloss man auf Handelsverkehr mit dem Orient in jener frühen Zeit, weil ein Fundort des Minerals in Europa nicht bekannt war. Fellenberg hat durch eine chemische Analyse nachgewiesen, dass mehrere dieser Geräte wirklich aus ächtem Nephrit bestehen. Prof. Fischer (Archiv für Anthropologie I 1867 p. 337) vermüthet von vielen andern, dass dieselben aus der Schweiz stammen und warnt vor der leichten Verwechslung des ächten Nephrits mit nephritähnlichen Gesteinen z. B. Saussurit und Serpentin. Die chemische Prüfung bleibt neben der Härte und dem spezifischen Gewichte immer das sicherste Unterscheidungsmerkmal. Fischer weist auf die Möglichkeit hin, dass unsere Vorfahren doch vielleicht im eignen Lande dem wahren Nephrit nahestehende Gesteine gefunden haben. Sehr auffallend ist der von Breithaupt schon 1815 angeführte Fund eines grossen Stückes Nephrit in einem Braunkohlenlager bei Leipzig, der also nicht etwa von einem erraticen Blocke herrühren konnte. Später wurde noch einmal in einer Sandgrube bei Leipzig ein grosser Block ächten Nephrits gefunden und in beiden Fällen diese Bezeichnung des Minerals durch die chemische Analyse bestätigt. Das Vorkommen einzelner Blöcke kann darin seine Erklärung finden, dass das umschliessende Gestein durch Verwitterung zu Grunde gegangen ist, während der Nephrit dieser Zerstörung Widerstand leistete. Fischer ist der Ansicht, dass ächter Nephrit vielleicht noch in Europa werde gefunden werden, zumal da nach Hochstetter der neuseeländische Nephrit nur als eine Abänderung des Hornblendeschiefers anzusehen sei. Auch aus Schweden ist ein dem Nephrit sehr ähnliches Mineral bekannt. Die Steinaxt von Wesseling ist 20 Cm. lang, an der Schneide  $7\frac{1}{2}$  Cm. breit und in der Mitte 3 Cm. dick; sie ist an drei Seiten mandelförmig zugeschliffen, und hinten zugespitzt. Die Schneide ist schief gerichtet, so dass der obere Rand der Axt etwas länger ist als der untere. Sie ist in wunderbarer Weise erhalten und ohne die mindeste Beschädigung, so glatt und glänzend, als wäre sie eben aus der Hand des Polirers hervorgegangen. Die Härte des Minerals erklärt diese auffallenden Eigenschaften, die, wenn die Umstände des Fundes nicht genau bekannt wären, bei Manchen sogar Zweifel an der Aechtheit des Alters dieser Steinwaffe erregen könnten. Da in Wesseling römische Alterthümer gefunden werden, so liegt die Annahme nahe, dass diese ganz ungebraucht aussehende kostbare Streitaxt, deren Material schon mit einiger Wahrscheinlichkeit auf den Orient hinweist, eine Prunkwaffe war, die im Besitze eines reichen Römers sich befand und hier verloren wurde oder einem Grabmal beigegeben war. Dass vornehme Römer aus allen Theilen des römischen Reiches an den Rhein kamen, hier wohnten und starben, darüber geben uns die zahlreichen römischen Grabsteine Aufschluss. Die Funde kostbarer Gold- und Silbergeräte wie die reichen Villen beweisen, dass nicht nur römische Legionen hier ihr rauhes Lagerleben führten, sondern dass einzelne Römer hier bleibenden Aufenthalt nahmen und sich mit allem Luxus römischer, griechischer oder asiatischer Cultur umgaben. Es verdient gewiss bemerkt zu werden, dass gerade bei Wesseling, worauf Prof. Floss den Berichterstatter aufmerksam machte, ein Grabstein gefunden wurde mit der Grabchrift des Philosophen Euaretus, der ihm von seiner Gemahlin Timoclia und ihren Söhnen gesetzt war. Beides sind griechische Namen. Dieser Euaretus war,



wie die Grabschrift sagt, ein Freund des Salvius Julianus, der, nach Borghesi's Vermuthung ein Enkel des berühmten Juristen, im Jahre 179 als Legat nach Niedergermanien kam und ein Oheim des Kaisers Didius Julianus war. Der Grabstein ist im Bonner Museum und besteht aus Trachyt vom Drachenfels (vgl. Lersch, Rhein-Provinzialbl. 1837. III, 7, 28, und Brambach, Corp. Inscript. Rhenan. No. 449). Noch einer andern Grabschrift sei hier gedacht, die sich im Wallraf'schen Museum in Cöln befindet (vgl. H. Düntzer, Verzeichniss der römischen Alterth. im Museum Wallraf-Richarz No. 177); es ist die des Horus aus Alexandrien, des Sohnes des Pabecius, er hatte 60 Jahre in der römischen Flotte gedient und starb in Cöln. Diese Namen sind ächt ägyptische. Der Grabstein ist Jurakalk und neben der Ursulakirche in Cöln gefunden. Aus diesen Beispielen, die sich gewiss vermehren liessen, ersieht man jedenfalls, wie leicht hier am Rheine gemachte Funde aus der Römerzeit einen sehr entfernten und fremdländischen Ursprung haben können. Ueber das von dem Werkmeister Hochkepler im November 1869 gefundene Steinbeil sind mir durch die Güte des Herrn Pfarrers Böhning in Wesseling noch folgende nähere Angaben gemacht worden. Das Ziegelfeld, auf welchem dasselbe gefunden wurde, befindet sich etwa 15 Minuten unterhalb Wesseling, dicht am Rheinufer in einer so tiefen Lage, dass es häufig überfluthet wird. Die römischen Grabmale fanden sich nahe am Dorfe und nicht an dieser Stelle. Schräg durch das Ziegelfeld von Ost nach West, vom jetzigen Dorfe Godorf bis an den Rhein führend hat man in einer Tiefe von 4' im Lehm einen von Steingeröll und Kies gebauten, ohngefähr 3' breiten Pfad oder Weg gefunden. Dicht an diesem Pfade, aber  $2\frac{1}{2}$  bis 3' tiefer lag die Streitaxt und zwar nicht mehr im Lehm, sondern im weissen Kleiboden. Auf dem genannten Pfade sind von Zeit zu Zeit und an verschiedenen Stellen kleine Eselshufeisen, auch einmal eine eiserne Lanzenspitze gefunden worden.

Ueber ähnliche Funde solcher Steinbeile, die zum Theil ebenso gross, zum Theil grösser oder kleiner waren, und meist aus derselben oder doch aus einer verwandten Steinart bestehen, verdanke ich Herrn Prof. Lindenschmit folgende wichtige Mittheilungen. In einem Felde auf dem sogenannten Kästrich in Gonsenheim bei Mainz wurden 5 ganz ähnliche Steingeräthe tief im Boden, der hier Flugsand ist, gefunden. Sie haben hellgrüne Farbe mit Glimmerbeimischung, sind sehr geschickt gearbeitet und zeigen eine glänzende Politur. Mineralogen von Fach haben über die Steinart kein bestimmtes Urtheil zu geben vermocht, weil ein solches nur aus der Untersuchung eines frischen Bruchrandes zu gewinnen sein würde. Diese 5 Steinbeile lagen im Boden regelmässig und in absteigender Grösse beisammen in einer Art vermoderter Lederhülle. Ihre Länge beträgt nach den mir mitgetheilten Umrissen  $23\frac{1}{2}$ ,  $23\frac{1}{3}$ , 18,  $16\frac{1}{2}$  und  $11\frac{1}{3}$  Cm. Die beiden letzten sind an den zwei langen Seiten nicht scharf zugeschliffen, sondern mit einer breiten Kante versehen. In demselben Orte werden viele römische Baureste mit Mosaikböden, Bronzen und kleine Geräthe aller Art gefunden. Ein andrer Stein gleicher Art,  $15\frac{1}{2}$  Cm. lang, von schöner hellgrüner Farbe mit dunkelgrünen Flecken wurde in der römischen Cisterne auf dem alten Kästrich zu Mainz mit andern Steingeräthen und mit Bruchstücken römischer Sachen und Kunstwerke gefunden, unter



denen sich der vordere Theil des Fusses einer kolossalen Bronzestatue von trefflichster Ausführung befindet. Sodann besitzt das Centralmuseum in Mainz den Abguss eines solchen Steinbeils, welches der Sammlung von Münster in Westfalen angehört und bei Kloppenburg im Grossh. Oldenburg gefunden ist; es ist 29 Cm. lang und mit gerader Schneide versehen. Ferner wurde bei der letzten Generalversammlung des antiquarischen Vereins in Naumburg ein mit dem grössten von Gonsenheim ganz übereinstimmendes Steinbeil vorgezeigt, welches 1830 auf dem Bonifaciusberge bei Erfurt an der sogenannten Schanze bei Harras hinter Beichlingen gefunden worden ist. Ein gleiches Stück soll Graf Werthern auf Schloss Beichlingen besitzen. Auch aus Frankreich hat das Mainzer Museum als Geschenk des Herrn Baron von Bonstetten auf Eichbühl bei Thun mehrere Abgüsse gleichartiger Geräthe. Diese haben genau die Form des Steinbeils von Wesseling, nur sind sie grösser, sie haben  $37\frac{1}{3}$ ,  $33\frac{1}{3}$ ,  $27\frac{1}{2}$   $22\frac{1}{3}$  Cm. Länge. Nur einer ist in der nachgeahmten Färbung dunkelbraun mit hellen Flecken, die drei andern sind lichtgrün mit dunkeln Flecken und zwei derselben sind an ihrem spitzzulaufenden Theile zum Durchziehen einer Schnur durchbohrt. Alle diese Steinwerkzeuge stammen aus den Dolmen von Jumiac und St. Michel in der Bretagne.

Auch Lindenschmit, der diese Form von Steingeräthen als sehr selten in Deutschland bezeichnet, ist der Ansicht, dass dieselben nicht wohl als Waffen, sondern zu einem uns nicht bekannten Zwecke mögen gebraucht worden sein.

Sieht man ab von der aus der Natur des seltenen Minerals geschlossenen, aber auch für die Axt von Wesseling wegen Mangels einer genauen Untersuchung doch immer zweifelhaften Herkunft dieser Geräthe aus Aegypten oder Asien, so bietet sich mit Rücksicht auf einige der von Lindenschmit mitgetheilten Funde noch eine andere Erklärung dar. Erwägt man nämlich, dass bei den Römern ein heiliger Stein, Lapis silex, Saxum silex im Tempel des Jupiter Feretrius aufbewahrt und gebraucht wurde, um dabei zu schwören und zur Bestätigung feierlicher Verträge des römischen Volkes das zum Opfer bestimmte Thier damit zu schlagen, (Liv. I, 24 und XXX, 43) und ferner, dass dieser Gebrauch gewiss mit der Sage von den Donnerkeilen zusammenhing, die dem Jupiter Lapis den Namen gaben, und dass in einem Verse der saliarischen Gesänge der Donnerkeil als ein Cuneus, oder als ein meisselförmiger Celt bezeichnet wird, und endlich, dass die Fetiales diese Steine mit in fremde Länder nahmen, wo ein feierlicher Vertrag geschlossen werden sollte, so könnten die hier betrachteten, keine Spur eines andern Gebrauches an sich tragenden und mehrmals in römischen Lagern gefundenen Steingeräthe wohl diese Bestimmung gehabt haben.

Schaaffhausen.

8. Die Kölnische Zeitung vom 22. Nov. 1871 berichtet aus Kreuznach: Seit einigen Wochen finden am bingerbrücker Bahnhof behufs Erweiterung desselben ansehnliche Abgrabungen an der ihn im Südwesten begrenzenden Höhe statt, welche an diesem auch früher schon für antiquarische Funde sehr ergiebigen Punkte jetzt wieder eine Reihe von Römergräbern zur Seite der alten römischen Rheinstrasse von Colonia Agrippina nach Bingium blossgelegt haben. Dieselben waren



von drei Seiten zwischen grossen Steinen eingefasst und enthielten viele schöne römische Gefässe, Urnen, Schalen, Aschenkrüge, Libationskannen, Salbölfläschchen, Lämpchen und dergleichen, welche meist sehr gut erhalten zu Tage gefördert sind. Es sind grossentheils Gefässe von gelblich-grauem, röthlichem oder auch hellschwarzem Thon von verschiedener Grösse und Gestalt, einige von wirklich sehr schönen, edlen Formen. Auch ein paar Schalen von der feinen hochrothen terra sigillata sind darunter. Eine derselben trägt, wie auch einige grössere Thongefässe, in der Rückseite des Bodens den Namen des Verfertigers: Fortis. Zwei andere Namen sind weniger schön und deutlich lesbar. Einige Gefässe haben um ihre Weitung einen schönen Kranz von Arabeskenwerk. Ein Trinkgefäss trägt deutlich zwischen buntem Glasurschmuck die Buchstaben amo (ich liebe). Auf zwei Lämpchen sind Köpfe als Zierrath angebracht, z. B. ein Medusenhaupt. Ein grösseres hellschwarzes Thongefäss ist bemerkenswerth durch die tiefen und langen Eindrücke, die seinem Bauche eine wellenförmige Gestalt geben, so wie durch den Ueberzug von feinkörnigem Sande. Eine ziemlich grosse Schale hat einen leider zur Hälfte abgebrochenen breiten, künstlich umgeklappten Rand. Bei weitem das Merkwürdigste des ganzen Fundes ist ein Fläschchen von weissem Glase mit engem Halse und sehr weitem Bauche, welcher ganz gefüllt ist mit einer hochgelben, brockenartig aufgethürmten Masse, die wie Wachs aussieht, aber verdicktes römisches Salböl ist, welches, am Ofen erweicht oder flüssig gemacht, schon in kleiner Quantität das ganze Zimmer mit Wohlgeruch durchduftete. Dieser Fund ist um so interessanter, als man bisher in solchen Salbölfläschchen oder Töpfchen meist nur einen geringen Niederschlag als Bodensatz gefunden hat. Weniger bedeutend sind die Münzen, die in geringer Zahl gefunden wurden, Klein-Erz und Mittel-Erz, darunter ein Kaiser Nero. Auch eine zerbrochene Fibula von Bronze will wenig bedeuten, so wie eine kleine Statuette von erzfarngetünchtem feinem, gypsartigen Thon, welche mit Keule und Löwenhaut wohl einen Hercules darstellen soll.

In einer brieflichen Mittheilung des H. Major E. Schmidt über diesen Fund wird das Bedauern ausgesprochen, dass die auf diesem der ganzen römischen Zeit angehörenden Begräbnissplatze gefundenen Münzen nicht sorgfältiger gesammelt worden seien; er sah noch ein Grosserz von Nerva und zwei von N. Trajan. Auch fanden sich hier wieder, wie schon früher, mehrere Gerippe von in freier Erde Bestatteten, die meist nur mit 3 Schieferplatten bedeckt waren. Die röthlich gelbliche Masse aus der Glasphiole zerfloss, wenn sie mittelst Papier auf den warmen Ofen gelegt wurde, aber den Wohlgeruch will Schmidt nicht wahrgenommen haben.

J. Freudenberg.

9. Die Legung der Gasröhren für die neue städtische Gasbeleuchtungsanstalt hat innerhalb des ältesten Stadtheils von Coblenz, auf dem Hügel zwischen der Liebfrauenkirche und der Mosel, innerhalb des Römercastells Confluentes, ausser einem mittelalterlichen jüdischen Grabstein einen römischen Inschriftstein zu Tage gefördert, der, wenn er überhaupt unserer Stadt angehört und nicht etwa



schon früher von aussen her hierher verschleppt worden ist — was nicht wahrscheinlich — das älteste historische und zugleich topographische Denkmal unserer Stadt darstellt.

Q V A D R I V I  
C R C V M S Æ P T V M  
E T P O R T A M E X V O  
T O S V S C E P T O  
C · C R I S P I N I V S  
C L A D Æ V S P V B L I  
C A N V S · V · S · M .

Die Inschrift befindet sich auf einer 18 Zoll langen, 17 Zoll hohen,  $5\frac{1}{2}$  Zoll dicken Platte von feinem weissen Kalkstein und ist mit Ausnahme der Ecke rechts oben ganz unversehrt. Die Buchstaben sind  $1\frac{1}{3}$  Zoll hoch und mit vollendeter Meisterschaft, äusserst scharf und deutlich, wenn auch nicht tief eingegraben. Ihre Form deutet auf das erste oder zweite Jahrhundert. Der etwaige Zusammenhang der darin angegebenen Thatsache mit der Stadtgeschichte und Topographie von Coblenz muss einer späteren Besprechung vorbehalten bleiben, da die fortschreitenden Arbeiten der Gasröhrenlegung noch weitere Aufschlüsse über die Lage der ältesten römischen Ansiedlung auf jenem Hügel versprechen.

Ausser diesem und dem vorher genannten jüdischen Steine, hat die Durchgrabung unserer Strassen an den genannten Orten fast überall älteres Mauerwerk, Bruchstücke römischer Ziegel, Töpfergeschirr und eine Menge von steinernen und eisernen Kugeln, Bombensplittern, Kettenkugeln und Granaten aus dem Mittelalter und den Belagerungen des 30jährigen und Orleansschen Kriegs zu Tage gefördert.

Coblenz, 17. Juli 1871.

Leop. Eltester.

10. Aeltere jüdische Grabsteine. Die oben S. 293 erwähnte hebräische Grabinschrift, welche gegenwärtig im Conferenzaale des Coblenzer Gymnasiums aufgestellt ist, lautet:

[עַר הַגָּל]  
הַזֶּה וְעֵדָה הַמַּצְבָּה  
אֲשֶׁר קָמָה וְגַם נִצְבָּה  
לְרֹאשׁ קְבוּרַת מֵרָח  
וְלִרְאֵת בְּתֵר אַבְרָהָם הַכֹּהֵן

Wie die oben gerundete Einfassungslinie zeigt, ist eine schmalere erste Zeile bei der Zurichtung zum Werkstein abgehauen worden, deren Ergänzung jedoch keiner Schwierigkeit unterliegt. Sonst sind die von einem erhöhten Rande



umgebenen, sorgfältig und tief eingegrabenen Buchstaben wohl erhalten; das letzte ך steht, um das Wort nicht brechen zu müssen, auf dem Rande. „[Zeugniss ist dieser Hügel] und Zeugniss diese Säule (Gen. 31, 51), welche steht und auch aufgerichtet ist (Gen. 37, 7) zu Häupten des Grabes der Dame Flora, Tochter Rabbi Abrahams des Priesters.“ Die untere Hälfte, die das Datum enthalten haben muss, fehlt.

An demselben Orte wird noch ein anderer, 1868 in Coblenz gefundener Grabstein aufbewahrt, welcher in härteres Material von Anfang an flacher und wie die oft unförmlichen Züge darthun, von nicht sehr geschickter Hand eingehauen, später mehr verwittert oder stärker mitgenommen ist. Der von der Inschrift eingenommene Theil ist zwei Fuss breit und drei hoch. Diese selbst lautet:

עד הגל הזה ועד [ה]  
 המצבה אשר קמה  
 וגם נצבה לראש רב  
 . . . . . יהודה בר שמו [אל]  
 הנפטר יום לפרט ביום ג  
 ה בסיון ונשמתו בגן  
 עדן עם שאר צדיקי  
 עולם אמן א א סלה

*Zeuge ist dieser Hügel und Zeugniss diese Säule, welche steht und auch aufgerichtet ist zu Häupten des Rab . . . . . Jehuda Sohnes des Samuel, der gestorben im Jahr 50 nach der kleinen Zahl am Dienstag den 5 im Sivan, während seine Seele im Garten Edens ist mit den übrigen Gerechten der Welt. Amen Amen) A(men) Selah.*

Etwas auffallend ist die Jahrszahl 5050 (= 1290 Chr.) in der Form ם (sie könnte allerdings auch ם gelesen werden), da dies kein significantes Wort bildet; aber in der That fiel in diesem Jahre (es ist זשג) der 5 Sivan auf einen Dinstag, was 5040 oder 5046 nicht der Fall war. Die Lücke am Anfang der dritten Zeile enthält einige nicht zu enträthselnde Züge, etwa ןיביר mit darauf folgendem etwas getrennten, aber nach links gewendeten ך; das ב ist vollkommen deutlich und correct. Der Steinhauer war mit den Buchstabenformen offenbar nicht sehr vertraut; so ist das erste Wort der letzten Zeile, das unbedingt עולם ist, ם geschrieben und das folgende אמן wäre nicht zu lesen, wüsste man nicht, dass nur dies hier stehen kann.

Beide Inschriften sind deutsch bekannt gemacht in dem Jahresbericht des Gymnasiums zu Coblenz 1871. 4. p. 30. Falsch ist nur in der letzteren der Monatsname gelesen, nämlich Kislev statt Sivan, welches ganz deutlich da steht. Die Jahrszahl 60 ist wohl Druckfehler (der Stein bietet ein unzweifelhaftes, von dem ם der folgenden Zeile völlig unterschiedenes ם), da als entsprechende christliche Jahrszahl 1290, also 50, angegeben ist; der fünfte Kislev fiel 5060 auf einen Sonnabend.



Bei dieser Gelegenheit kann der hebräischen Grabsteine gedacht werden, welche, wie dies so oft im Mittelalter bei Anlage von Mauern und Festungswerken geschehen ist, in grösserer Anzahl zum Bau der zwischen 1330 und 1360 errichteten Burg zu Lechenich verwendet sind und zum Theil die Zerstörung derselben überdauert haben. Zwei, allerdings sehr zurechtgehauene, sind deutlich oberhalb des Portals sichtbar, aber in solcher Höhe, dass sie nicht ohne künstliche Hilfsmittel gelesen werden können. Drei fanden sich im September d. J. unter den theils in dem sogenannten Rittersaal, theils in dem ehemaligen Vorhof zerstreut umherliegenden Steinen; wahrscheinlich würden sich noch mehrere zeigen, wenn die sämmtlichen vorhandenen hervorgezogen oder umgedreht und untersucht würden. Von jenen dreien ist der erste an der rechten Seite verstümmelt, aber meist sicher zu ergänzen.

זא | חמצבתמררה  
 חנהבתריוסף  
 שנפטרה צב  
 כסל | י שנת א  
 לא | תהשישי  
 מנות | תה בגןהח  
 ביום | צ אא סלה

[Die]s ist der Grabstein der Dame Hanna, Tochter des Rabbi Joseph...., welche gestorben ist am zweiten im [Kisle]v im Jahr 31 des sechsten [Jahrtausends]. Ihre Ruhe sei im Garten des Lebens. Mon[tags.] Amen Amen Selah.

Das  $\text{הח}$  (bei jedem von beiden Buchstaben konnte man zweifeln, ob er  $\text{ה}$  oder  $\text{ח}$  sei) ist hier als Abkürzung für  $\text{החיים}$  genommen, obschon die Verbindung *Garten des Lebens* nicht gewöhnlich ist. Das  $\text{ב}$  der letzten Zeile ist durch den darüber stehenden Haken als Zahl bezeichnet; es kann also nur den Wochentag bedeuten. Eine solche Trennung des Datums ist nicht ohne Beispiel. In der That war der zweite Kislev 1031 ein Montag; er entspricht dem 23. Dec. 1270.

Der zweite Stein ist oben und an der linken Seite verstümmelt, namentlich ist die obere Ecke abgeschlagen:

הנ  
 לראשני [רת]  
 רבקהב [ת]  
 ריסקשנפבשנ [ת]  
 עד לאלה שישי [ר]  
 חבבעא

ס

..... zu Häupten der Dame Rebekka, Tochter des Rabbi Joseph, welche starb im Jahr 74 des sechsten Tausends. Es ruhe ihre Seele im Garten Eden. Amen (מן אמן) S(elah.)

Das Jahr entspricht dem christlichen 1314. Der dritte hat die ganze linke Hälfte verloren:



. . . . . עד ה  
 [בר] . . . . . לראשר  
 . . . . . יצחקר  
 . . . . . וֹאָרר  
 . . . . . ושהיבל  
 . . . . . תצוררנפ  
 . . . . . אמך אמ

*Zeuge ist [dieser Grabstein; עד ו ה sind durch einen Zwischenraum getrennt; da die gewöhnliche Form וְעָרָה הַמַּצְבֵּה עד הַגָּב לְעָרָה וְעָרָה zu gross erscheint, stand vielleicht הַצִּיּוֹן הַזֶּה da] zu Häupten des . . . . . [Sohnes des] Isaac, des [. . . . . , der gestorben] am 11 Veadar [des Jahres . . . . .] und zwei des [sechsten Jahrtausends oder der kleinen Zeitrechnung]. Es sei verwahrt (תהי צרורה) seine See[le im Beutel des Lebens. I Sam. 25, 29] Amen. Amen.*

Die letzten Buchstaben der Zeilen 3, 6 und 7 sind nur halb erhalten. Da von den in Betracht kommenden Jahren nur 5022. 52. 62. 92 Schaltjahre waren, so gehört die Inschrift einem der Jahre 1262. 1292. 1302. 1332.

Auf das Vorhandensein jüdischer Inschriften in Lechenich ist neuerdings in den Annalen des historischen Vereins für den Niederrhein XXI. 1870 p. 130 aufmerksam gemacht worden, und es werden dort in deutscher Uebersetzung zwei, allerdings sehr verstümmelte — man sieht nicht, ob es die erwähnten oberhalb des Portales sind — mitgetheilt; sie sollen aus dem Jahr 6015 sein und ihre Zeit wird mit curiöser Gelehrsamkeit auf 1032 Chr. berechnet. Es versteht sich, dass dies 5015 heissen soll und also 1255 Chr. sein würde. Annehmbar ist dagegen die dort vorgetragene Vermuthung, dass die Steine, da in dem kleinen Lechenich nie eine grössere Judengemeinde gewesen sein kann, von dem Begräbnissplatz bei dem nur 2 Meilen entfernten Cöln stammen werden, welcher nach der völligen Austreibung der Juden 1349 herrenlos geworden dem Erzbischof ein werthvolles Baumaterial bieten musste. In den die Theilung der Judengüter zwischen Erzbischof und Stadt betreffenden Urkunden bei Weyden Geschichte der Juden in Cöln 1867. wird zwar des Begräbnissplatzes nicht gedacht, den die Juden im Umfange von fünf Morgen 1212 von dem Severinstift eigenthümlich erhalten hatten, nachdem sie ihn schon seit 1174 benutzt (s. das. S. 351 u. 67); die obigen Jahrezahlen stimmen aber hiezu vollkommen.

Vor 1174 befand sich der Friedhof der Cölner Juden innerhalb der Stadt, und zwar südwestlich vom Rathhausplatz, nach Weyden S. 224, wo berichtet wird, dass man bei Neubauten am Südende des letzteren „eine Reihe von Leichensteinen“ gefunden habe, die im städtischen Museum aufbewahrt seien. In diesem finden sich, augenblicklich im innern Hofe längs der ganzen Ostseite niedergelegt, 31 solche, die aber bis auf einen blosser Fragmente bilden, da sie auch hier offenbar zu Werksteinen behauen und zerstückelt wurden. Trotz des geringen Interesses, welches sie darbieten, mögen sie, da sie sonst noch nicht beschrieben sind, in der Reihenfolge, in der sie von Süden nach Norden liegen, vollständig aufgezählt werden.



## 1.

זה השער לוי] ובאו בו  
 צדיקים ° ונבנה לזכר הבחור והחתן  
 אליקים ° בנו של ר' אפרים ונכתב  
 בחקקים ° ובירה כסלו אספו  
 השחקים ° בשנת ד'תתקל"א  
 למניין עם השוקים

*Dies ist das Thor zu Jehovah, durch das eingehn die Gerechten. Es ist erbaut zum Gedächtniss des Junggesellen und Bräutigams Eljakim, des Sohnes des R. Ephraim und beschrieben mit Charakteren. Im Monat Kislev verlor der Himmel seinen Glanz im Jahr 4931 nach der Rechnung des Volks der Geliebten.*

Breite und Höhe bloss der Schrift 15 und 10 Zoll; der weisse Stein ist wohl erhalten und hat nur an der rechten Seite etwas gelitten, so dass die Anfangsbuchstaben einiger Zeilen stark versehrt sind. Für Jehova steht eine auch in Handschriften vorkommende, im Druck nicht wohl nachzubildende Ligatur: zwei ך schräg unter einander und links von einem doppelt gekrümmten Strich eingefasst; das letzte ך der ersten kürzeren Zeile ist stark dilatirt. Der Text ist nicht ohne Zwang gereimt; das Jahr entspricht unserem 1171.

2. סגשג . . . | . . . לאל . . . | . . . נפש . . . | . . . אמן . . . [*Im Ni[san des Jah[res . . . des sechsten Jahr]taus[ends] . . . Seele . . . . Amen.*]

3. מצב . . . | . . . מרת . . . | . . . ר אל . . . | . . . הנפט . . . [*Grabstein [zu Häupten] der Dame [. . . Tochter des] Rabbi El[iezer oder dergl.] die gestor[ben] . . .*]

4. סלה | אן Zwischen den beiden Buchstaben zwei Striche; אן ist wohl Amen und ה letzter Buchstab einer Eulogie, wie הנבה.

5. קלו . . . | . . . שנפט . . . | . . . בכסל . . . | . . . מ'ה ל . . . [*des Kal[ar]? . . . der gestor[ben am . . .] im Kis[lev des Jahres] 45 des [sechsten Jahrtausends] 1285 oder vielmehr Ende 1284.*]

6. זושא . . . | . . . הלוי ג' אב . . . | . . . שנה ק' לפר . . . [*Súsa, Tochter [des . . .] des Leviten, am 3 Ab . . . des Jahres 104 der klei[nen Zahl]. Es könnte auch וושא zu lesen sein und wäre dann vorn verstümmelt. Süsschen findet sich als Frauennamen bei Zunz Namen der Juden. Lpz. 1837. S. 89. Das Jahr ist 1344.*]

7. פה נק | . . . חנה ב | . . . שלתי | . . . א' במ | . . . ק' לפר | . . . אמן Hier ist begr[aben] Hanna Tocht[er des . . .] Schalthi[el] am 1 des M[archeschran] im Jahre 100 der kleinen [Zahl]. Amen. Also gegen Ende 1339.

8. רחל בת ר' | . . . יוב ד' בו | . . . ה ק' לאסף | . . . ה אמן א א . . . [*Rachel Tochter des Rabbi . . . am 22. im Ve[adar des Jah]res 100 des sechsten [Jahrtausends Sela]h. Amen A(men) A(men.) In der That war 5100 = 1340 ein Schaltjahr. Links und unten hat die Inschrift einen Rand.*]



9. . . . א סלה . . . | . . . ששי . . . | . . . שנת . . . . . im Jahr . . . . . des  
sechsten . . . A(men). Selah.

10. . . . מקם . . . | צהובם . . . | ס רעים . . . | הבר . . . | נקבר . . . | יפ . . .  
[oder Z. 4 הבר]. Da hier nicht die stereotypen Formeln gebraucht sind, so ist  
die Ergänzung der wenigen Worte schwierig. Die Schrift ist sehr sorgfältig und  
von jener verzierten Art, in der die Verticalstriche aus zwei in der Mitte spitz  
zusammenlaufenden Theilen bestehen.

11. . . . נקברה . . . | . . . בת נננא . . . | . . . ר נתן . . . | . . . נפטררה . . . | . . . נ? ב . . .  
[Hier ist] . . . begraben . . . Nanna [Tochter des] R. Nathan [welche] gestorben  
. . . . . Bei dem Namen נננא, der auch sonst vorkommt ((Levysohn Epitaphien  
zu Worms Ff. 1855. S.32), ist von dem נ nur der obere rechte Punct erhalten;  
das erste ב könnte allenfalls auch נ sein. Das vorhergehende בת ist nicht klar;  
ob Fehler für רת [מ] ? Der mit dem Fragezeichen angedeutete Charakter ist  
unkenntlich; er sieht wie eine Zusammensetzung von ל und ה aus; man sollte  
an dieser Stelle den Monatstag erwarten, wozu jedoch נ nicht passt. Von einer  
weitem Zeile ist nur noch ~ übrig, zum Zeichen, dass hier die Jahrzahl stand.

12. . . . ס . . . | . . . השש | des sechst[en] . . . . . S[elah].

13. . . . הצ . . . | . . . הוקם . . . | . . . מר ? ? . . . | . . . אלעזר . . . | . . . ביום א . . .  
Die[ser] De[nkstein] ist aufgerichtet zu Häupten der D(ame) R?? [Tochter  
des] Eleazar . . . am ersten Tage . . . Oben und rechts Rand; nicht sicher sind  
die Buchstaben הצ und ס, unkenntlich die zwei mit ?? wiedergegebenen, die  
zum Namen gehören, da ~ über מ nur Abkürzungszeichen sein kann. Die Schrift  
ist besonders roh, wie die von N. 28.

14. . . . רת ביולא . . . | . . . הלוי . . . | . . . רדף . . .  
[der D]ame Bella . . .  
des Leviten . . . 22 . . .

15. . . . היקמהל . . . | רחלבתר . . . | הנפטררה . . . | בסיון ש . . .  
ist auf-  
gerichtet zu [Häupten der Dame] Rachel Tochter des Rabbi [. . .], die gestorben  
[am . . .] im Sivan des Ja[hres] . . .

16. . . . ת מרה . . . [Grabstei]n der Dame . . .

17. . . . ה . . . | . . . לכ . . . | . . . מ . . . | . . . נ . . . | . . . ס . . . Unleser-  
liches Fragment.

18. . . . ציון . . . | לראש . . . | בתהר . . . | שנפט . . . | סדלפ . . . | בהא . . .  
Denkstein . . . zu Häupten . . . der Tochter des Rabbi . . . die gestorben  
. . . . [des Jahres] 64 der klei[nen Zahl]. Die letzten Buchstaben (ob ב oder פ,  
ist zweifelhaft) enthalten eine Eulogie, etwa בחיים הלכה אמן am Leben habe  
sie ihren Theil. Amen. Ps. 17, 14. Rechts ein Rand.

19. . . . מרתצ . . . | ישראל . . . | ביהבמ . . . | עשר . . . | השיש . . . | בגן . . .  
. . . der Dame Zippora oder Zeruja oder dgl., Tochter des] Israel [gestorben]  
am 15 im M[archeshvan] (doch ist נ nicht sicher) im Jahre] . . . zehn (oder  
zwanzig) . . . des sechs[ten Jahrtausends. Sie ruhe] im Garten [Edens].



20. . . . כהן . . . | . . . ר' יעקב . . . . . *Rabbi Jakob . . . . . Priester . . .*
21. | פהנק | . . . | יוסף | . . . | שמו | . . . | איר | . . . | צ'ה'לפ | . . . | אמן | . . .  
*Hier ist begr[aben . . .] Joseph [Sohn des] Schemu[el am . . . des Monats] Ijjar [im Jahr] 98 der klei[nen Zahl] Amen. (1338).*
22. . . . דולצא | . . . | יום הג' | . . . | סן שב | . . . | פ השש' | . . . | אמן | . . .  
*Dolza [Tochter des Ephraj]im (oder Eljak)im oder dgl.) die gestorben [am . . . des Monats Ni]san des Jahres [. . . des sechs]ten Jahrtausends Amen. Links ein Rand.*
23. | . . . | אליק . . . | . . . | יהנפ . . . | . . . | נשנ . . . | . . . | השי . . . | . . . | דחר . . . | . . .  
*. . . Eljak]im . . . hallev]i der gester[ben am . . . des Monats Siva- oder Nisa- oder Marcheshva]n des Jah[res . . .] des sechs]ten Jahrtausends] . . . Es sei verwahrt [seine Seele im Beutel des Lebens].*
24. . . . | . . . | הליובר . . . | . . . | בסיון . . . | . . . | לא'פ | . . . | ת'נב'ה | . . . | סל . . .  
*. . . der Levit, Sohn . . . im Sivan . . . des sechsten Jahrtausends. Es ruhe seine Seele im Beutel des Lebens. Se[lah].*
25. . . . עשרים הבמה . . .  
 . . . חמש אלפים בפרט . . .  
 . . . רוחה שבה ליוצרה חט . . .

Mit breiten, z. Th. rundlichen, von den übrigen abweichenden Schriftzügen, die der s. g. Welsch-Schrift ähnlich sind; die Verticalstriche sind eben so dick, wie die horizontalen. In der Mitte der ersten Zeile sind noch drei Buchstaben zerstört; vielleicht ב'הו, doch giebt dies keinen Sinn. In der ersten Zeile stehn die Wörter *zehn* und *das Grabmal*; die zweite lautet: *fünf tausend genau*, so dass das Jahr 1240 bezeichnet scheint; die dritte: *Ihr Geist ist zurückgekehrt zu ihrem Schöpfer*. Das letzte ט ist zweifelhaft, eine vierte Zeile unleserlich. Eine Ergänzung ist kaum zu versuchen.

26. | . . . | ס'ה | . . . | ת'נב'ה | . . . | ס'ה | . . .  
*Es ruhe seine Seele im Garten Edens. Selah.*
27. | . . . | פהנק | . . . | בראל | . . . | ביוה'ה | . . . | שנתקו | . . . | הששינ | . . . | א' אמן | . . .  
*Hier ist beg[raben . . .] Sohn des El[jakim oder dgl. der starb] am fünften Tag [. . . .] im Jahr 106 [des sechsten Jahr]tausends. Sei[ne Seele . . .] A(men) Amen. Rechts ein Rand. Der Fehler י'ה' für יום ist auf dem Stein. Das Jahr ist 1346.*
28. . . . | . . . | ויך יום | . . . | י'ו לפר' | . . . | שנב'ן | . . . | ז'אא | . . .  
*[im Si]van am Tage . . . 26 der kleinen Zahl. . . . . [Ame]n A(men) A(men). Rechts und unten ein Rand; darüber eine unleserliche Zeile. Die Schrift sehr roh und unelegant wie bei N. 13. Das ל der vorletzten Zeile ist z. B. eben so lang, wie das ז. (1266?).*
29. | . . . | עד המצב | . . . | הוקם לרא | . . . | יהודה בר | . . . | הנקבר ביו | . . .  
*Zeuge ist der Denkstein [welcher] errichtet ist zu Häup[ten des] Jehuda Sohn des . . . . ., der begraben ist am Ta[ge . . . . . des Monats] Marcheshvan. Auffallend ist die sonst nicht gebräuchlichē Masculinform מצב. Die letzte Zeile ist fast ganz zerstört.*



30. . . אמן א | . . הששי | . . פֶּטְ לָא | . . הָה שְׁנֵי *Im Ja[hr] 89 des sechsten Jahr[tausends] Amen A(men)*. Das הָה verstümmelt und unsicher. (1329).

31. . . אמן א | . . קהלפר | . . . | . . שמרי | . . בציון | . . פהנק | *Hier ist begr[aben] . . . ? [Tochter des] Schemary[ah] . . . . 105 der kleinen [Zahl] Amen A(men)*. Rechts, oben und unten ein Rand. Die Buchstaben sind schlecht geschrieben; die vierte Zeile ist unlesbar. Welcher Name in dem ganz deutlichen בציון steckt, ist nicht klar. Das Jahr ist 1345.

Nach Weydens oben angeführten Angaben hätten unter diesen ältere Inschriften aus der Zeit vor Einrichtung des vorstädtischen Friedhofes, also vor 1174 erwartet werden müssen. Aber nur eine, die erste, aus dem Jahr 1171, fällt vor diesen Zeitpunkt. Alle übrigen, deren Datirung erhalten ist, 1240. 66. 84. 1304. 29. 34. 39. 40. 44. 45. 46, gehören der Periode an, in der er bereits bestand. Rühren nun diese, was wohl nicht mehr ermittelt werden kann, sämmtlich aus dem Funde im ehemaligen Judenquartier her, so wird die Folgerung zu ziehen sein, dass der Begräbnissplatz innerhalb der Stadt auch neben dem vorstädtischen in Gebrauch blieb; denn von aussen hereingebracht würden die Steine doch schwerlich zu Bauten bloss in der Nähe des alten Friedhofs verwendet worden sein. Kein Datum geht über das Vertreibungsjahr 1349 hinab; gewiss stammen auch alle diejenigen, deren Jahrzahl verloren ist, aus einem früheren Jahre, wofür ohnehin der gleichmässige einfache Stil spricht.

J. Gildemeister.

11. Am 7. Sept. 1869 fand man zu Jusleville bei Lüttich einen Grabstein, dessen obere Hälfte spitz zuläuft: in ihr ist ein Dreieck eingeschrieben; in der Spitze des letztern steht eine vierblättrige Lotosblume, in den beiden untern Winkeln an der Basis ein s. g. Henkelkreuz †. Ueber der Basis erhebt sich, in das Dreieck eingeschrieben ein Fünfeck, dessen Spitze von einem Halbkreis gekrönt ist. Der untere Theil des Steines ist etwas verstümmelt und enthält die Inschrift:

D    ♀    M  
P R I   ♀   M V S  
M A R   ♀   C V


Es hat sich die Frage erhoben, ob dieses Epitaph heidnischen oder christlichen Ursprunges sei. Ein durchaus verständig und besonnen gehaltener Aufsatz in den Verhandlungen der Lütticher Gesellschaft stellt die für das Eine wie für das Andere beigebrachten Argumente zusammen. Es sind im Wesentlichen folgende:

Das Epitaph, sagen die Einen, ist heidnisch und muss als solches betrachtet werden, bis das Gegentheil mit hinreichender Evidenz erwiesen ist. Das ist auch die Ansicht Le Blants, welcher sich über die Inschrift brieflich geäußert hat. Es spricht dafür 1) das D · M, wenn dasselbe auch ausnahmsweise auf christlichen Grabsteinen vorkommt; 2) der Umstand, dass der Kirchhof, auf welchem der fragliche Grabstein gefunden wurde, nur Münzen der ältern Kaiser bis Commodus aufwies; 3) die



Form der Buchstaben weist ebenfalls auf eine Zeit (1.—2. Jh.), wo das Christenthum schwerlich in der Umgegend Lüttichs Eingang gefunden hatte; 4) das Gleiche ergibt sich aus den sehr alten Ziegelstempeln, sowie aus dem Umstande, dass die Leichen hier noch verbrannt und die Asche in Krügen beigesetzt wurde. Auf einem heidnischen Kirchhofe ist aber ein christliches Gräb nicht zu suchen; 5) keines der über der Inschrift befindlichen Ornamente oder Symbole kann als specifisch christlich gelten, indem sowol die Lotosblume wie das Henkelkreuz auch auf vorchristlichen und heidnischen Monumenten vorkommen; 6) das Dreieck will bloss die Front des Steines selbst darstellen; die Nische in dem Innern desselben erinnert an ein heidnisches Columbarium und demnach an die unchristliche Sitte des Verbrennens der Leichen.

Dem gegenüber wird für den christlichen Ursprung des Grabsteines geltend gemacht: 1) die Zeichnungen auf demselben erhalten nur Sinn, wenn man sie als christliche Symbole auslegt: das Dreieck ist dann das Symbol der Dreifaltigkeit, die Lotosblume und die beiden Henkelkreuze weisen auf das Mysterium des Kreuzes, und zwar in verhüllter Weise, wie es den ersten Jhh. des Christenthums entspricht; 3) das eingezeichnete Gebäude stellt das Grab selbst vor (*sepulcra eorum domus illorum Ps.*), die Nische darüber könnte auf ein *Arcosolium* hinweisen; 4) in dem Orte Juslenville selbst fanden sich Münzen der Decadenz bis auf *Magnentius*, also aus einer schon christlichen Zeit; 5) auch einzelne Thongeschirre des Kirchhofs scheinen auf dieselbe Epoche zu deuten.

Ich kann den zuletzt angeführten Gründen kein Gewicht beilegen. Der Kirchhof von Juslenville, wo das *Epitaphium* sich fand, ist unzweifelhaft aus den ersten Jahrhunderten der Kaiserzeit und verräth nichts Christliches; dass sich in dem Orte selbst Spuren des 4. und 5. Jh. aufweisen lassen, sei nicht bestritten, verschlägt aber nichts, denn es handelt sich nicht um den Ort, sondern um den Begräbnissplatz. Die Darstellung eines Grabmonumentes auf heidnischen Grabsteinen ist gar nichts seltenes; ein solches, dem vorliegenden ganz ähnliches, ist bei *Barré Hercul. et Pompéji VIII Taf. 54<sup>1</sup>* abgebildet. Ob ferner die eingezeichnete Nische an ein *Arcosolium* oder an ein *Columbarium* erinnert, ist ganz gleichgültig. Das eine wie das andere ist möglich. In dem Triangel der Lotosblume und den Henkelkreuzen etwas mehr als einfache Decorationen zu sehen, liegt gar kein Grund vor. Das Dreieck stellt einfach das das Gebäude krönende *fastigium* vor. Die Lotosblume ist ein ganz gewöhnliches Ornament, so gut wie das Kreuz. Was insbesondere das Henkelkreuz angeht, so gehört, um mich de Rossi's Worte zu bedienen, die cifra  *assai nota nei dipinti ed in altri manufatti dell' Asia, della Grecia e dell' Italia* (*R. Rochette Mém. de l'Acad. des inscr. XVI, II, 285—382; Minervini Bull. arch. nap. 2. ser. t. II p. 178 etc.*), zu den *linee decorative*, welche molti secoli innanzi l'ero volgare in Gebrauch waren. Als christliches, das Kreuz andeutendes Symbol, kommt aber das Henkelkreuz in den Katakomben nur sehr selten und spät vor (*de Rossi Rom. sott. II 318*). Die Inschrift unseres Steines ist, nach ihren paläographischen Merkmalen zu schliessen, aus dem 1. oder 2. Jh., einer Zeit, für welches der Gebrauch des Henkelkreuzes als Symbols des Kreuzes Christi noch nicht nachgewiesen ist.



Wem es schwer fallen sollte, trotz der beiden Henkelkreuze den heidnischen Ursprung des Epitaphs zuzugeben, den erinnere ich daran, in wie vielen Fällen das Kreuz auf alten Denkmälern nichts anderes als ein decoratives Element ist. Das ist nun etwas sehr Bekanntes. Weniger bekannt ist, dass dasselbe auf römisch-heidnischen Steinen auch als Interpunctionszeichen vorkommt. Eine wol noch unedirte Inschrift in dem Columbarium der Villa Wolkonsky zu Rom, die ich selbst abschrieb, lautet:

AMI · † P METEDIVS 0,13  
ASIOHERMOGENES

0,28 m.

Hier trennt † einfach die letzten Buchstaben eines in . . . AMI (Polycami?) ausgehenden Namens von dem folgenden. Es sei das nur angeführt, weil man meiner Meinung nach nicht genug vor der Manie warnen kann, in jeder Zeichnung ohne weiteres Symbole finden zu wollen.

Da die Vergleichung analoger Monumente jedenfalls Interesse gewährt, so mache ich auf einen kleinen Stein aufmerksam, den ich in der Sammlung des Museo nazionale (No. 1856) zu Neapel abschrieb: es ist die bisher unerklärte, von Fiorelli im Catal. lap. p. 188, von Mommsen Inscr. Neapol. No. 6690<sup>8</sup> publicirte Inschrift:

T	O
I	A

Dieselbe soll aus Rom stammen, wie Fiorelli's Katalog angiebt; doch lässt sich nicht bestimmen, ob sie in den Katakomben gefunden wurde, oder nicht. Sie zu erklären, weiss ich mich nicht im Stande, da die vier Buchstaben an sich (auch wenn man Jota liest) keinen Sinn geben. Eben so wenig scheint klar, ob wir hier ein heidnisches oder ein christliches Monument vor uns haben.

Dr. F. X. Kraus.

12. Sendschreiben des Hrn. A. Schuermans, d. d. Lüttich 1. Oct. 1870 an den Vorstand des Vereins von Alterthumsfr. im Rheinl. eine in Belgien gefundene Matroneninschrift betreffend.

J'ai l'honneur de vous informer qu'une inscription romaine ainsi conçue a été découverte tout récemment à Hoeylaert 1) près de Bruxelles:

1) Inzwischen publicirt im Bulletin des Commissions royales d'arts et d'Archéologie v. Oct. 1870.



MATRONIS  
CANRVS EI  
HIABVS · C · Æ  
PIANIVS PAC  
ATVS · PROSEET  
SVIS · L · M

La ressemblance de cette inscription avec plusieurs inscriptions rhénanes est frappante.

Je ne parlerai pas de la déesse CAN . . . . de Brambach, no. 2069, qu'elle permettra peut-être de rétablir.

Mais je pense qu'elle autorise hardiment à compléter ainsi le no. 605 de Brambach:

MATRONIS CAN  
TRVSTEHIA  
BVS . . . . D . . . .  
ATTONIS  
V S L M

au lieu de Cantruiabus ou Cantrunehabus comme l'avait fait Rein (apud Brambach).

Mais ce n'est pas tout:

Cologne a fourni une inscription (au Musée Wallraf-Richartz, Brambach 406):

MATRONIS  
ANDRVSTE  
HIABVS  
L. SILVINIVS  
RESPECTVS  
V . S . L . M

Brambach y indique une fracture à la fin de la première ligne; n'y aurait-il pas eu là place pour un C?

Un C n'aurait-il pas existé au commencement de la seconde ligne?

J'en écris du reste à Cologne, au Directeur du Musée, pour obtenir un fac-simile aussi exact que possible.

Mais ces Matronae Andrustehiae se retrouvent dans une inscription du Godesberg, décrite dans les Jahrbücher de Bonn, XLIV—XLV, p. 163:

MATRONIS  
ANDRVS  
EHABVS  
BELLA . V  
S L M



N'y a-t-il pas là aussi trace d'un C au commencement de la seconde igne? C qu'on aurait pu ne pas voir, à cause de la pierre du Musée de Cologne?

Zeuss, et Pott, d'après lui admettent en celtique la substitution de CANT à CON et CONT; d'un autre côté, l'inscription de Nameche (dans la première édition de l'Itinéraire d'Ortelius), porte ~~DR~~AVSO pour DRAVSO (D = TH dans ~~CAP~~DARENSES, VIRO~~NDI~~, etc.). De là, la possibilité de voir dans les Matronae Cantrustehiae les Matronae du Condroz, pays des Condrusi: Drusus nom gaulois. Voy. Suétone etc.

Vous comprenez, dès lors, l'intérêt qu'il y aurait à voir toutes ces inscriptions de mêmes divinités (?) démontrer de plus en plus l'origine germanique des Condrusi, déjà attestée par César, et confirmée par les trouvailles d'Aix la Chapelle, Cologne et Bonn.

Certes, ce n'est pas un mince embarras que de prendre pour cela les arguments dans les origines celtiques; mais pour appuyer l'hypothèse, la langue germanique ne fournit-elle pas quelque argument? Dans ce cas C ne serait-il pas une simple forme d'aspiration qui permettrait d'affirmer l'analogie du nom des Antrustions avec celui des Matronae Andrustehiae et Cantrustehiae.

Sur tous ces points, je serais heureux d'obtenir de vous quelques éclaircissements.

La pierre de Hoeylaert sera prochainement déposée au Musée de Bruxelles  
Schuermans conseiller à la cour<sup>1</sup>).

13. Bonn. Ausser dem oben von mir besprochenen Votivaltären, welches beim Fundamentauswerfen zu dem Neubau im Ermekeilschen Garten zu Tage gefördert wurde, sind noch folgende Funde von kleinen oder grössern Römerresten zu meiner Kenntniss gekommen.

1. Bei der Anlage eines Neubaus an der Coblenzer Chaussée fanden die Arbeiter ausser verschiedenen andern Thongefässen ein Modell einer Lampe, das so wohl erhalten ist, dass sich darnach noch jetzt recht zierliche Lämpchen abformen lassen. Dieses seltene Modell ist in den Besitz des Hrn. Kaufmann Brink gelangt. Aehnliche Formen von Lampen finden sich in Kölner Sammlungen in zwei Exemplaren vor.

2. Auf der Ziegelei des Hrn. Joseph Drammer an der Coblenzer Chaussée, nahe bei Kessenich, wurden im Laufe dieses Sommers vier Fuss unter der Erde zwei Steinkisten von Tuffstein ausgegraben. Sie messen circa 1½ Fuss im Quadrat und sind mit einem flach abgedachten Deckel versehen. Im Innern findet sich an

1) So ansprechend und beifallswürdig die von Hrn. Schuermans vorgeschlagene Ergänzung in der Tetzter Matroneninschrift durch MATRONIS CAN|TRVste hIA|BVS ist, so wenig hat sich dagegen die Vermuthung, dass in der Kölner Inschrift (Bramb. 406), so wie in der von Godesberg (B. Jahrb. XLIV—XLV S. 163) dem Matronen-Namen ANDRVSTEHIA BVS noch ein C vorgesetzt sei, bei näherer Besichtigung beider betreffenden Inschriften durch Prof. Düntzer und Prof. Freudenberg bestätigt.



einer Seite ein Bänkehen ausgehauen. Die eine Kiste enthielt, ausser e Knochen und einem Stück eines Hirnschädels, Fragmente einer Schale von Thon und einen abgebrochenen gläsernen Trichter, endlich ein abgeschliffenes Schiefertäfelchen, in der Grösse einer kleinen Schreibrtafel in 8. Rund herum standen drei einhenkelige Krügelchen von weissem Thon, ein gehenkeltcs Töpfchen und der Hals eines grünlichen Glases. In der andern Steinkiste fanden sich bloss verbrannte Knochen, ein Krüglein von Thon und Reste von Glas vor. Das erstere dieser Fundstücke bewahrt Hr. Drammer nebst den angeführten Beigaben in seiner Cementfabrik am Jesuitenhofe.

3. Bei der im vorigen Hefte S. 191 berührten Erweiterung der Villa des Rentners Hrn. Theodor Schaaffhausen, wobei eine Unterkellerung des Haupthauses nach dem Rheine zu vorgenommen werden musste, stiess man auf die Fortsetzung des früher schon theilweise aufgefundenen Heizungsapparats. Zunächst wurde eine Feurungskammer (praefurnium) sichtbar, von wo aus die vermittelt eines Ofens (hypocaustis) erwärmte Luft durch ein etwa zwei Fuss hohes, noch wohl erhaltenes Souterrain (suspensura) sich mittheilte, und durch thönerne, innerhalb der Wand angebrachte Röhren (tubi) in die Höhe und in die Zimmer oder Badezellen stieg. Leider mussten diese Anlagen zum Behufe der Fundamentirung zerstört und überschüttet werden.

4. An der entgegengesetzten Seite der Stadt, nördlich von dem am Wichelshofe gelegenen römischen Castell, durch welches die alte Römerstrasse führte, stiessen die Arbeiter beim Ziegeln in der Nähe von Grav-Rheindorf auf eine römische Grabstätte, welche aus einer grossen Menge von Beigaben, in Thongefässen von verschiedener Art und Grösse bestand. Dieselben sind zum grössten Theil in die Vereinssammlung gekommen. Das interessanteste Fundstück war eine Thonstatuette, welche eine sogenannte Matrone darstellt, und mit der im XVIII. Hefte der Jahrb. Taf. IV. Fig. 3 abgebildeten Aehnlichkeit hat, jedoch geschmackvoller gearbeitet ist. Sie ist auf einem Sessel sitzend dargestellt, hat auf dem Kopfe einen hohen und dicken Wulst, welcher mit einer Art Spange am Halse befestigt ist, und ist mit einem zierlich drapierten, faltenreichen Umwurf bekleidet, welcher bis zu den Füssen reicht und nur die Hände frei lässt, womit sie auf ihrem Schosse Aepfel und Birnen und eine rosenförmige Blume hält. Dass solche Thonfiguren, welche den stets in der Dreizahl auf Votivaltären vorkommenden Matronen oder Müttern entsprechen, Gegenstand der Verehrung waren, haben wir in der angeführten Stelle der Jahrbücher S. 97 ff. näher nachgewiesen.

J. Freudenberg.

14. Bonn. (Neue röm. Inschrift aus Neumagen a. d. Mosel.) In Neumagen (Noiomagus auch Novomagus), wo nach Ausonius Mosella (v. 11. divi castra inclita Constantini) ein Pallast Constantins des Grossen war, fand man im Laufe des September beim Ausgraben eines Kellers unweit der Burg einen mächtigen Quaderstein, welcher durch ein vierfaches Gespann aus der Tiefe gezogen wurde und in schön erhaltener und gut sculptirter Lapidarschrift die vorn abgebrochene Inschrift trägt:



. . . . VRSICIVS . PATRIBVS . ET . AVIS . ET . SIBI .  
 VIVVS . FECIT [Die Zeilenabtheilung ist nicht angegeben].  
 (Eucharius, Sonntagsbl. für die Diöcese Trier. N. 39).

Trier, 10. Oct. Bei einer in diesen Tagen stattgefundenen Verlegung einer Kellertreppe im Hause Brückenstrasse N. 44 hier wurde eine Römerstrasse aufgedeckt. Dieselbe liegt circa 7 Fuss unter dem Niveau der Strasse, ist 25 Fuss breit und hat die Richtung von Süden nach Norden. Unten aus einer Fachlage von Bruchsteinen bestehend, auf welche eine Schichte aus grobem Kies, dann eine feinere Kiesschichte mit einer steinharten Decke folgen, stimmt sie in ihrer Bauart mit den andern bei Fundamentirung und Unterkellerung von Neubauten in Trier zu Tage getretenen Römerstrassen überein. (Trier. Ztg.)

15. Bonn. In einem Briefe macht Hr. Prof. Dr. Becker den Unterzeichneten aufmerksam, dass die im Jahrbuche XLIX S. 182 f. mitgetheilten Inschriften aus Le Blant bereits im Jahrbuche XXIX. XXX. S. 163 ausführlich besprochen und für Trier in Anspruch genommen worden seien. — Die auf S. 183 unter III aufgeführte Inschrift erscheine auch ihm als altchristlich, vorausgesetzt, dass wirklich, wie Hr. J. Pohl angiebt, ein Unterschied in den Schriftzügen der ersten und der folgenden Zeilen sich bemerklich mache, da ein DM auf einer so späten Inschrift jedenfalls sehr bedenklich sei. In Zeile 4 derselben Inschrift glaubt er ein DEPOS EIVS (depositio eius) angedeutet. — Die Cursivschrift S. 83 des XLIX Jahrbuches erscheint auch ihm, in Uebereinstimmung mit Hrn. Dr. Kamp (S. 84 A.), unzweifelhaft Paterni gelesen werden zu müssen. J. Fr.

16. (Zur Geschichte Walberberg's.) Nachträglich finde ich, dass das ehemalige Cisterzienser-Nonnenkloster zu Walberberg 1452 in ein Priorat für Mönche umgewandelt worden ist (Bonn. Jahrb. XLVII u. XLVIII, 134). Der hierauf bezügliche Beschluss des Generalcapitels ist abgedruckt bei Martene & Durand (thesaurus novus anecdotorum IV, 1616) und im Auszuge bei Winter (die Cisterzienser des nordöstlichen Deutschlands III, 342). Er lautet:

Generale capitulum de consensu domini abbatis Claraevallis ordinat et statuit, quod monasterium quondam monialium de Monte s. Walburgis eidem domino Claraevallis directe subiectum redigatur in prioratum monachorum, quodque prior in dicto locò praeficiendus de cetero tam in receptionibus hospitem quam emissionibus eorundem ac benedictione novitiorum et absolutione seu dispensatione sibi subditorum, in omnibus tamquam abbas in eodem monasterio habeatur et ut ipse prior, qui pro tempore fuerit in suo praedicto monasterio sollicitior . . . . non pro nutu visitoris sed tantum pro casibus, quibus abbates deponi solent, solummodo deponatur. Adiciens idem generale capitulum et volens, quod bona quaecumque mobilia seu immobilia ad monasterium quondam monialium Vallis dominarum Coloniensis dioecesis per incendium fortuitum totaliter devastatum pertinentia applicentur eidem prioratui Montis s. Walburgis, perpetuo socientur et incorporentur in ipsius capituli ac totius ordinis plenaria potestate.



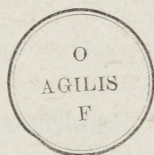
Erzbischof Dietrich II. von Köln erkannte die Uebertragung der Besitzungen des Klosters Frauenthal (vallis dominarum) an das benachbarte Walberberg nicht an, sondern vereinigte ersteres mit dem Kloster Marienforst bei Godesberg unter dem Namen Kottenforst zu einem gemeinsamen Haushalt. Das Kloster zu Walberberg wurde in der Weise entschädigt, dass Marienforst ihm für die Wiederabtretung des Frauenthaler Hofes zu Keldenich 200 Gld. und ferner 150 Gld. überwies, um die Incorporation der Pfarrkirchen zu Walberberg und Schwadorf zu erwerben (Weyden, Godesberg, das Siebengebirge und ihre Umgebungen 2. Aufl. S. 50).

In der Pfarrkirche zu Walberberg befindet sich gegenwärtig, ausser der Hirnschale, noch ein Stab der h. Walburgis, nach der Tradition ihr Pilger- oder Reisesstab. Näheres über diesen Stab, dessen Aufbewahrungsort irrigerweise vielfach (vgl. z. B. „der Katholik“ N. F. 13. Jahrg. Juni S. 677) nach Köln verlegt wird, gedenke ich im nächsten Hefte der Jahrbücher mitzutheilen.

Bonn, im Nov. 1871.

R. Pick.

17. Bonn. Töpferstempel. Hr. Kaufmann Brink hier besitzt ein an der vinea domini ausgegrabenes Stück einer Lampe von Thon; die untere Bodenfläche hat folgende Form und Inschrift:



Die Buchstaben sind stark erhaben, sorgfältig gemacht und sehr deutlich, in der Grösse von fast 1 Centimeter; der Name Agilis füllt genau den 3 Centimeter breiten Raum des Durchmessers. Fröhner (Inscr. terrae coctae vasor. p. 2 n. 38—40) verzeichnet diesen Fabricantennamen aus Stücken von Windisch (litteris exstantibus), Xanten, Nymegen und einer Londoner Sammlung.

Bonn, September 1871.

F. Bücheler.

In der im XLIX. Hefte dieser Jahrb. S. 182 ff. abgedruckten Miscelle muss es S. 182 in der ersten Inschrift heissen IIIIVIR statt IIIVIR. Ebenso giebt der S. 183 unten gegebene Abdruck ohne meine Schuld ein nur unvollkommenes Facsimile, das im folgenden Hefte durch ein genaues ersetzt werden soll.

Linz a. Rh.

Dr. Pohl, Rector.



## Druckfehler in Horae Belgic.

- S. 199, Z. 6 v. o. *zu* zu streichen.  
S. 201, Z. 8 Punkt nach *bellipotens* zu setzen.  
S. 202, Z. 21 v. o. lies *accumulatis*.  
S. 202, Z. 6 v. u. Komma nach *polorum* zu setzen.  
S. 203, Z. 5 v. u. lies *pietate*.  
S. 204, Z. 10 v. o. lies *es* für *uns*.  
S. 206, Z. 16 v. o. lies *celicus* für *celcius*.  
S. 207, Z. 12 v. o. lies *visere* für *visere*.  
S. 207, Z. 22 v. o. lies *karism.* für *Karism*.  
S. 207, Z. 24 v. o. lies *zussum* für *cussum*.